

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 14

Artikel: Der Bub, der aus dem KZ kam : Piotr Ionowitsch Jakir
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

formen seiner Umgebung sind. Und um diese übertragbaren sowjetischen Verhältnisse geht es im Falle Jachimowitsch, und ausgesprochen nicht um die spezifisch baltischen Verhältnisse.

Der Werdegang des Iwan Jachimowitsch war der eines präsentablen Sowjetbürgers, ja sogar eines Musterbürgers seines Landes. Er fiel als Schüler schon durch sein gesellschaftliches Engagement im Sinne der offiziellen Jugendbewegung auf. Dann studierte er Philosophie, und dann wurde er — das schien ihm die beste Art, seinem Lande konkret zu dienen — Präsident der ärmlichen lettischen Kolchose Jauna Gwarda. Er war selbstlos und tüchtig. Im Jahre 1964 wurde er von der «Komsomolskaja Prawda» einem unionsweiten jugendlichen Leserpublikum als Modell eines Kolchospräsidenten vorgestellt. Ein «homo sovieticus», wie er im Lehrbüchlein steht.

Der Haken an der Sache war freilich der, dass gerade das Sowjetsystem am «neuen Menschen» sowjetischen Typs keinen Bedarf hat, wenn er aus dem Lehrbüchlein herausrückt und Fleisch wird. Wenn einer — und gar noch ein Chef — sein persönliches Interesse dem Kollektivinteresse hintanstellt, und das nicht am Rednerpult tut, wie es sich gehört, sondern am Arbeitsplatz, dann ist er suspekt. Logischerweise. Denn wo käme man auch hin, wenn die Funktionäre sich so verhalten würden? Wer so lebt, wie es dem deklarierten Sinn der Sowjetmacht entsprechen würde, kann gar nicht umhin, die fundamentale Hypokrisie des tatsächlichen Bestandes an Sowjetmacht sichtbar zu machen. (Das ist übrigens vielleicht mit ein Grund, weshalb in der Sowjetunion jene vielen kleinen Baptisten, die durch nichts weiter auffallen als durch Fleiss, Bescheidenheit und Ehrlichkeit, von den amtlichen Stellen mit so unverhältnismässiger Wut verfolgt werden. Dazu kommt freilich noch das Aergernis, dass sie ihre doch so «sowjetischen» Tugenden nicht aus den leninschen Quellen schöpfen.)

Allerdings war Iwan Jachimowitsch nicht etwa ein «reiner Tor»; sonst hätte man ihn vielleicht bloss an einen weniger einflussreichen Posten gesetzt und ihn als schrulligen Kauz unter weidlicher Ausnützung seiner Arbeitskraft einen guten Mann sein lassen. Jachimowitsch hatte den Hang, in seiner Umgebung die Abweichungen vom kommunistischen Ideal festzustellen und ihnen nach besten Kräften entgegenzuwirken. Und mit der Zeit merkte er wohl immer mehr, dass die Widerstände dagegen nicht so sehr den bekämpften «Relikten der Vergangenheit» angehörten als vielmehr den angeordneten Forderungen der Gegenwart. Und schliesslich kam er wohl auch darauf, dass zwischen der proklamierten und der tatsächlichen Zielsetzung der Machthaber nicht nur ein Unterschied, sondern ein Gegensatz bestand. Jedenfalls geriet er unter die politischen Demonstranten. 1968 protestierte er zunächst gegen den Prozess Galanskow/Ginsburg. Das führte zu seinem Ausschluss aus der Partei und zu seiner Entlassung als Kolchospräsident. 1969 protestierte er, zusammen mit Grigorenko, in einem Flugblatt gegen die Okkupation der Tschechoslowakei. Man verhaftete ihn im April 1969 und internierte ihn in der psychiatrischen Klinik von Riga. Im April 1971 wurde er entlassen, als «Invalider zweiten Grades» und mit dem Verbot, sich in der Stadt aufzuhalten, was übrigens damit begründet wurde, dass seine Wohnverhältnisse in Anbetracht seines Gesundheitszustandes unannehmbar seien. (Ein Beispiel

dafür, dass man in sozialistischen Verhältnissen die Wohnungsmisere tatsächlich mit Mitteln bekämpfen kann, die in der kapitalistischen Gesellschaft nicht denkbar sind.)

Zum psychiatrischen Gutachten

Das hier wiedergegebene Gutachten ist nach zwei vorausgegangenen Untersuchungsberichten aus Lettland (sie werden in der Dokumentation von Bukowskij ebenfalls reproduziert) sozusagen die Moskauer Oberexpertise zu diesem Fall. Und der heuchlerisch an zweiter Stelle unterzeichnende Dr. Luntz (Luntz in der Schreibweise des Buches) ist seinerseits wieder der Oberexperte der sowjetischen KGB-Psychiater. Er gehört zu den berichtigsten Serviceleuten des engeren Repressionsapparates. Sein Name ist Synonym für Missbrauch und Perversion der medizinischen Wissenschaft, analog zur Namhaftigkeit des Auschwitz-Doktors Mengele zur Zeit des Dritten Reiches. Aber das nur nebenbei. Es kommt schliesslich nicht so sehr auf die Individuen an als auf die Funktion der Politpsychiatrie als sowjetische Institution.

Bei der aufmerksamen Lektüre seines Befundes (dessen gemässigte, zuweilen geradezu tolerant wirkende Formulierungen so wenig mit Harmlosigkeit verwechselt werden dürfen wie seinerzeit die euphemistische Sprachweise des nationalsozialistischen Repressionsapparates) wird man gewahr, wie gerechtfertigt die Frage von Jaurès Medwedjew ist: «Wer ist verrückt?»

Denn das hier dargelegte Krankheitsbild eines angeblichen Patienten setzt sich aus lauter Elementen zusammen, die nach dem Selbstverständnis der sowjetkommunistischen Theorie die eigentlichen Tugenden des «neuen Menschen» darstellen sollen. Jachimowitsch will als Kolchospräsident in seiner Bezahlung nicht über den Bauern stehen und gibt sich mit 30 Rubeln (Kaufkraft 60—90 Franken) zufrieden. Das ist übrigens die Hälfte des heutigen offiziellen Minimallohnes und 15 Rubel weniger als der damalige Minimallohn, was nebenbei zeigt, wie es mit der praktischen Erfüllung der amtlichen Minima bestellt ist. Jachimowitsch will dafür sorgen, dass die Bauern ihre Arbeitstage auch bezahlt bekommen (müsste es nach sowjetischem Selbst-

verständnis nicht ein Verbrechen sein, das nicht zu wollen?) und verkauft dazu Holz. Zu diesem Motiv noch eine Anmerkung: Der Wald ist auch in den genossenschaftlichen Kolchosen offiziell direktes Staatseigentum, über das die Kolchose eigentlich nicht verfügen darf. Nun ist die ausseramtliche Verwendung (d. h. «Entwendung» nach dem Buchstaben des Gesetzes) von Holz die ungefähr verbreitetste Praxis des sowjetischen Landlebens, ein Gewohnheitsrecht, an dem jedermann Anteil hat. Die Abwegigkeit in Jachimowitschs Verhalten besteht also nicht darin, dass er sich des Holzes bemächtigt hat, sondern ausschliesslich darin, dass er es für die Werkstätten seines Kollektivs und nicht für sich selbst getan hat. Jachimowitsch zeigt sich unduldsam gegen Mängel und bekämpft sie auch dann, wenn es ihm persönliche Nachteile bringt. Ja sollte das nicht die Eigenschaft gerade der besten Sowjetfunktionäre sein? Jachimowitsch unterbreitet den Behörden Reformvorschläge. Sollte der angeblich mündige Sowjetbürger (laut Parteiprogramm hat man in der Sowjetunion die «Diktatur des ganzen Volkes») das nicht tun dürfen, ja sogar tun müssen? Und so weiter. Wer die Verhaltensnormen, die man den Schulkindern als leuchtende Eigenschaften des Sowjetbürgers beibringt, im späteren Leben tatsächlich praktiziert, der ist verrückt. Ein klinischer Fall. Der wird zur Zwangsbehandlung eingeliefert. Die totale Hypokrisie des sowjetischen Systems spricht aus diesem Dokument. Wer die schizophränen Gegebenheiten nicht akzeptieren kann, der ist paranoid. Wahrhaftig: Wer ist verrückt?

Aber natürlich ist niemand verrückt. Das «Streben nach Gerechtigkeit», das der Patient abweigerweise an den Tag legt, wird von den Machthabern vollkommen richtig und rational als Bedrohung des Systems empfunden und behandelt, einmal mit Strafen und einmal mit Medikamenten. Verrückt ist nur die Situation, dass jenes gleiche System das Streben nach Gerechtigkeit gleichzeitig als sein eigenes Selbstverständnis deklarieren darf. Aber weil die Machthaber selber in keiner Weise daran glauben, sind sie nicht verrückt, sondern nur verlogen. So ist das Gutachten aus dem Serbskij-Institut doch auch ein Beleg dafür, wie alles seinen logischen und ordentlichen Weg geht. *Christian Brügger*

Pjotr Ionowitsch Jakir

Der Bub, der aus dem KZ kam

Von Valerij Tarsis

Aus Moskau ist die traurige Nachricht eingetroffen: Ein namhafter Andersdenkender, ein selbstloser Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte, der Historiker Pjotr Jakir, ist verhaftet worden (siehe letzte Nummer)!

«Nach uns werden andere da sein...»

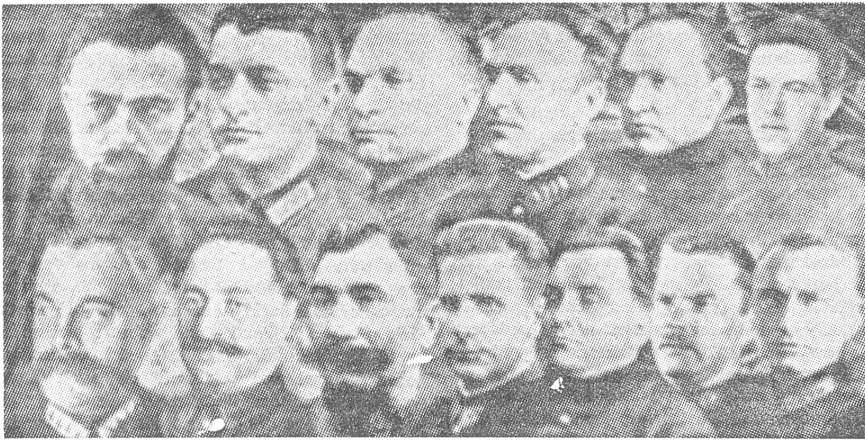
Damit hat sich seine Voraussage erfüllt, die er 1970 in seinem Teleteleinterview gegenüber dem amerikanischen Korrespondenten Cole machte: «Man wird uns wohl verhaften, weil der Sowjetmacht Menschen unliebsam sind, die sie kritisieren. Die Sache ist aber die, dass man schon nicht mehr zurückgehen kann. Wir werden nicht mehr da sein, aber es werden andere da sein. Es sind

ihrer jetzt schon viele. Viel Jugend und alle denkenden Menschen in der Sowjetunion werden nie mehr zu dem zurückkehren, was war. Man wird uns schlagen, man wird uns umbringen, aber ungeachtet dessen werden die Menschen anders denken.»

Er begann schon als Verbrecher: Er war Sohn eines gesäuberten Partei- und Armeeführers

Das Leben selbst hat Jakir gelehrt, anders zu denken.

Er kam 1923 zur Welt. Als Sohn des Mitglieds des ZK der KPdSU, General Jona Jakir, der die



General Jakir (obere Reihe, rechts aussen) auf einem Bild von 1937 zusammen mit andern Armeechefs. In der oberen Reihe von links: Gamarnik (beging Selbstmord), Tuchatschewskij (hingerichtet), Jegorow (verschollen, wahrscheinlich ermordet), Kalepskij (verschollen, wahrscheinlich ermordet), Orlow (hingerichtet), Jakir (hingerichtet). Untere Reihe von links: Kamenjew (starb eines natürlichen Todes), Ord-schonikidse (vergiftet), Budjennij (am Leben), Alksnis (hingerichtet), Muklewitsch (verschollen, wahrscheinlich ermordet), Ejdeman (hingerichtet), Uborewitsch (hingerichtet).

Armeen des Kiewer Militärbezirks befehligte, begann er sein Leben mit glänzenden Aussichten, aber sie fielen in nichts zusammen, als am 30. Mai 1937 sein Vater und weitere Armeekommandanten — Tuchatschewskij, Uborewitsch, Kork, Primakow, Putno und Ejdeman — als Vaterlandsverräter verhaftet und bald erschossen wurden. Sie waren schuldlos gewesen und wurden denn auch später rehabilitiert. Die Anklage gegen sie gründete auf einer verlogenen Denunziation der Hitlerschen Gegenspionage, der es auf diese Weise gelang, die Führung der Roten Armee zu enthaupen.

Für den vierzehnjährigen Pjotr begann ein Martyrium. Die erste Etappe war Astrachan, wohin man ihn mit seiner Mutter verbannte. Mit Astrachan fangen seine Memoiren an, die unlängst in England erschienen sind*. Leider umfasst diese Ausgabe nur einen kleinen Teil seiner Aufzeichnungen, die durch ein Wunder erhalten geblieben waren. Im Januar dieses Jahres wurden von KGB-Beamten bei einer Haussuchung in Jakirs Wohnung über 2000 Seiten Manuskript beschlagnahmt.

In den dreissiger Jahren war Astrachan eine Stadt, in der zahlreiche Verbannte lebten. Dorthin wurden die Familien aller liquidierten Generale verbannt, aber auch die Angehörigen des Leiters der Politischen Verwaltung der Roten Armee, Gamarnik, der 1937 Selbstmord beging, die Frauen von Bucharin, Karl Radek und viele mehr, so auch 4000 Familien aus Leningrad, die nach Kirows Ermordung 1935 ohne Anklageerhebung verschickt worden waren — hauptsächlich Adelige und Titulierte. Jakirs Mutter konnte keine Arbeit bekommen und lebte vom Verkauf der letzten Wertsachen und Bücher.

«Also, Bub: Du bist auf einem Pferd gesehen worden. Damit ist es klar, dass du die berittene Konterrevolution organisieren wolltest»

Im September schon verhaftete man die Verbannten. Pjotr Jakir wurde von seiner Mutter getrennt; sie kam in ein Sondergefängnis, der

* Peter Yakir: «Kindheit im Gefängnis» (russisch), Macmillan, London 1972, 152 Seiten, Fr. 18.20.

Junge zusammen mit den übrigen Exiliertenkindern in einen Kinderisolator. Nach kurzer Zeit hielten es die Behörden jedoch für angebracht, Petja in ein Gefängnis zu verlegen, wo ihm beim Verhör folgende Anklage unterbreitet wurde:

«Sie sind angeklagt, eine berittene anarchistische Bande organisiert zu haben, die sich zum Ziel setzte, in einem kommenden Krieg im Hinterland der Roten Armee aktiv zu sein, sowie der Propaganda der anarchistischen Ideen Bakunins, Karelins und Kropotkins.»

Jakir erklärte dem Untersuchungsbeamten, er wisse nicht, wer diese Leute seien, und er reite einfach gern. Darauf der Untersuchungsbeamte: «Es ist bekannt, dass Sie das zum Training im Zusammenhang mit der unterbreiteten Anklage getan haben.»

Der Junge unterschrieb das Protokoll der Ermittlung nicht und kam in eine neue Gefängnisabteilung. Darin befanden sich fast ausschließlich Priester, die ebenfalls ohne jede Schuld verhaftet worden waren.

Überall setzten sich die Verhöre fort. Man schlug und folterte die Verhafteten, doch legten nicht alle ein «Geständnis» ab. Das hatte indes keinen Einfluss — so oder so erhielten sie gewöhnlich 5—10 Jahre KZ.

Es nahte der 20. Jahrestag der Oktoberrevolution, auf den alle eine Amnestie erwarteten, aber statt der Amnestie erfolgte ein Dekret über die Verschärfung der Strafen für politische Verbrechen auf 25 Jahre (die frühere Maximalfrist betrug 10 Jahre).

Schöpferische Vielfalt der Straferziehung: Alle Varianten von Folter und Schlachtung

Pjotr Jakir kam vorübergehend wieder in eine Kinderzelle, in der sogar achtjährige «Verbrecher» waren. Ein paar Kinder, darunter Pjotr, versuchten zu fliehen, wurden aber erwischt und in den Karzer gesperrt. Die Schrauben des Gefängnisregimes wurden daraufhin angezogen. Vom Häftling, der ihnen das Essen brachte, erfuhren die Kinder eines Tages, dass alle erwachsenen Gefangenen in einer Nacht erschossen

worden seien. Doch die Gefängnisse füllten sich rasch wieder.

Es ereignete sich auch manches andere, was die Kinder mitkriegen. Den Häftling Nossalewitsch verhörte ein Ermittlungsbeamter schon vier Tage und Nächte hintereinander, ohne ihn schlafen zu lassen; er selbst aber hielt nicht durch und nickte ein. Da nahm Nossalewitsch einen massiven Briefbeschwerer, erschlug damit den Untersuchungsbeamten und sprang aus dem geöffneten Fenster — im 5. Stock, was seinen Tod bedeutete.

Im Karzer (nach dem Fluchtversuch) schloss Pjotr Jakir Bekanntschaft mit einem Armeekommandanten, der für Vaterlandsverrat zu 25 Jahren verurteilt worden war. Der Verrat bestand darin, dass er mit dem Divisionskommandanten befreundet war, der seinerseits ein Freund von Jakirs Vater gewesen war. Diesen Kommandanten hatte eines der Militärkollegien gerichtet, die gewöhnlich auf Todesstrafe erkannten und nur ausnahmsweise einmal 25 Jahre gaben. Aus seinen Erzählungen erfuhr Pjotr Jakir von einer neuen Art der Folterung: die Angeklagten, so auch dieser Armeekommandant, wurden nach der Methode von Frinowskij, dem stellvertretenden NKWD-Minister (= Innenminister), auf Elektroplatten gelegt und diese geheizt. «Zur Bestätigung seines Berichts zog er Hemd und Hose aus, und wir sahen schreckliche Spuren seiner Verbrennungen», schreibt Jakir.

Dem Jungen wurde schliesslich eröffnet, dass er und sein Cousin Jurij zu fünf Jahren Haft in einer Besserungsarbeitskolonie für Minderjährige verurteilt seien. Damit begannen die Transporte, per Viehwaggon, an den Bestimmungsort, mit zahlreichen Zwischenaufenthalten in Gefängnissen. Besonders schlecht erging es Pjotr im Gefängnis von Balaschow, wo er Blut zu speien begann. Man konnte kaum atmen in der Zelle; anstelle der 8—10 Menschen, für die sie berechnet war, sassen 60—70 drin. Das Essen beschränkte sich auf Suppe aus faulem Gemüse.

In jenem Gefängnis lernte der Junge viele Angestellte der Ost-China-Bahn kennen. Nach dem Verkauf der Eisenbahn an Japan wurden die Angestellten in die Sowjetunion evakuiert und darauf allesamt als Spione verhaftet und in die KZs verschickt. Mehrere zehntausend Menschen. «Die reine Zugehörigkeit zur Ost-China-Bahn», berichtet Jakir, «galt als Verbrechen, das keiner weiteren Beweise bedürftig war und das bekannte Strafmass bedeutete.»

Jedes neue Gefängnis erweiterte Jakirs Kenntnisse darüber, was im Lande vor sich ging. In Sysran begegnete er dem Moskauer Arzt Sokolowskij, der zusammen mit anderen Aerzten zu 15 Jahren KZ verurteilt worden war — für seine angebliche Teilnahme an einer Organisation, die die Parteiführer vergiften sollte. In dieser Angelegenheit war auch ein Moskauer Freund von mir, der Arzt S. M. Rajsikij, verurteilt worden. Im ganzen liess der Führer unter jener Anklage mehrere hundert Personen aburteilen; sie wurden erst nach Stalins Tod rehabilitiert.

Einen schrecklichen Eindruck hinterliessen bei Jakir auch die Piloten, die in Spanien gekämpft hatten: Nach ihrer Rückkehr aus dem Bürgerkrieg wurden sie mehrheitlich der Spionage angeklagt und die meisten erschossen, darunter auch der Kommandant der sowjetischen Luftstreitkräfte, Stern. Nur wenige kamen mit 25 Jahren KZ davon.

Im Gefängnis von Tscheljabinsk traten die Häftlinge in Hungerstreik. Die Administration entschied, dass Pjotr Jakir — damals etwa 16jährig — der Initiator gewesen sei. Er gestand selbstredend nicht. Da warf sich der Untersuchungsbeamte auf ihn, schlug ihn zu Boden, zog ihm ein langes Zelttuchhemd über, fesselte seine Arme an den Hemsaum und befestigte dieses «Paket» an einem Flaschenzug; mit Fusstritten nachhelfend, hievte er den Gefesselten hoch. Es war entsetzlich schmerzhaft; der Junge verlor vor Schmerzen die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, versuchte der Ermittlungsbeamte erneut, ihm das Geständnis zu entlocken, und zog ihn noch zweimal am Strick hoch, bis er es endlich aufgab und ihn, mehr tot als lebendig, in den Karzer warf.

Zuletzt kam Pjotr Jakir in die Kolonie für minderjährige Verbrecher in Verchotursk. Dort fand er 119 Kinder der sogenannten «Terroristen» vor, welche Stalin nach der von ihm angeordneten Ermordung Kirows hatte erschiessen lassen.

Pjotr Jakir versuchte auch aus der Kolonie zu entkommen, wurde indessen erneut ertappt und in ein KZ in Nischnjaja Tura verlegt. Dort befanden sich etwa 3000 Häftlinge, die entweder in einem Holzverarbeitungskombinat Fassdauben herstellten oder in einer Fabrik Kasernenpritschen zimmern sollten. Viele gingen jedoch nicht zur Arbeit, so auch Jakir, da sie weder Schuhwerk noch Mäntel hatten und das Klima in Nischnjaja Tura sibirisch ist. Jakir heckte wieder einen Fluchtplan aus. Eine Gruppe von Jungen begann von der Baracke aus einen Gang zu graben. Wieder erwischt. Wieder Karzer. Aber Jakir erklärte beim Verhör unerschrocken: «Ich und die andern sitzen hier für nichts, und solange wir können, werden wir zu fliehen versuchen.»

Diesmal hielt man Jakir sechs Wochen im Karzer, und danach spedierte man ihn in ein KZ im Nordural. Und nochmals ein Fluchtversuch, der scheiterte. Auf dies hin wurde Jakir schon als gewöhnlicher «ZEK» (Häftling aus politischen Gründen) behandelt — er fällte Holz mit den Erwachsenen zusammen. Dann erkrankte er an Lungenentzündung, aber der Einsatz eines bemerkenswerten Arztes rettete ihn.

Inzwischen begann der Krieg. Wie viele Häftlinge meldeten sich Jakir freiwillig an die Front, wurde aber nicht berücksichtigt. 1942 ging die Frist des Freiheitsentzugs für ihn zu Ende. Er durfte vorerst in Swerdlowsk leben und studieren, allerdings unter Polizeikontrolle. Als Fach wählte er Geschichte.

1949 fiel Jakir der zweiten grossen Verhaftungswelle zum Opfer: Wer schon einmal gegessen hatte, der hatte grosse Chancen, wieder dranzukommen. Im ganzen verlebte Pjotr Jakir 17 Jahre in Unfreiheit: Gefängnis, KZ, Verbannung. 1954 rehabilitierte man ihn dann ...

Aus der «wahren Universität» der Lager kommen die Bürgerrechtler

Mehr als einmal hat Jakir selber gesagt, seine wahre Universität seien die Konzentrationslager gewesen. Dort erfuhr er alles über den Stalinismus. Und dort wurde er zum Antistalinisten; schon sehr rasch kristallisierte sich seine klare Haltung heraus, zum Beispiel in seinen Zellen Diskussionen mit seinem Cousin.

Von daher war auch seine Tätigkeit in Freiheit, als Historiker und als Menschenrechtler, bestimmt. Jakir ist Mitglied der Initiativgruppe zur Verteidigung der Bürgerrechte in der UdSSR und einer der ersten Kompilatoren von Informationen über gesetzwidriges Vorgehen der Behörden des Landes. Mit den anderen bekannten Verfechtern einer Rechtsstaatlichkeit hat er demonstriert, Eingaben verfasst und unterzeichnet, protestiert.

Sehr wichtig ist sein Brief (1969) an die Redaktion des «Kommunist», leider — aber natürlich — nicht veröffentlicht, in dem er sich gegen die deutlicher werdenden Tendenzen zur Restalinisierung gewandt hatte. In seinem weitverbreiteten Brief antwortet Jakir auf die Beschuldigung «des Verrats der Interessen des Vaterlandes».

«Wenn wir Angst haben wollen vor Lärm im Westen, dann müssen wir ein für allemal der Kritik, der Selbstkritik, der offenen Diskussion entsagen, also dem Meinungs austausch, aus dem bekanntlich die Wahrheit entsteht. Meinen Vater hat wie viele ehrliche und unschuldige Sowjetbürger der Stalinismus umgebracht. Und gegen den Stalinismus wende ich mich. Sie meinen, ich beflecke damit den Namen meines Vaters? Leider beobachtet man heute die Tendenz, den

Antistalinismus mit Antisowjetismus zu verwechseln. Dadurch setzt man die Stalinschicht der Sowjetmacht gleich — in krassem Widerspruch zum Geist und zu den Beschlüssen des 20. und 22. Kongresses der KPdSU.»

Von der Rehabilitierung der Opfer zur Rehabilitierung der Henker: Der Mann, der ins Gefängnis geht

Dass Pjotr Jakir wieder hinter Gittern sitzt, sagt deutlich, welcher Geist heute in den Sowjetbehörden vorherrscht. Noch hoffe ich, dass sich in der Sowjetunion und vor allem im Westen Menschen finden werden, die sich mit Jakir solidarisieren und für seine Freilassung plädieren werden, wie er selbst sich für Grigorenko und Jachimowitsch, für Levitin-Krasnow, für die Krimtataren als entrechtete nationale Minderheit und 1968 für das tschechoslowakische Volk eingesetzt hat. Es gibt nur eine Freiheit — das heisst: Solange Pjotr Jakir, gegen die Gesetze, sich in Unfreiheit befindet, ist unsere Freiheit angetastet. Jakirs Leben lehrt auch den Westen, diese Freiheit wertzuhalten.

Ein Nachtrag zu «Ich und mein Auto», ZB, Nr. 9/10, 1972

«Höchst unangebrachte Ironie»

Die marxistisch-leninistische Kritik hat Lichodejew «Feuilletonroman» «Ich und mein Auto», der in Nrn. 1—3 des «Nowyj Mir» erschien und den Valerij Tarsis in ZB Nr. 9/10, 1972, unseren Lesern vorstellte, nicht einfach so stehen lassen können, als ob da alles in Ordnung gewesen wäre!

So erschien in der «Literaturnaja Gazeta» Nr. 22/1972 ein ausführlicher Verriss. Hochinteressant die Argumente, die Autor Ditscharow anführt. Als Vergleichsbasis, als Massstab nimmt er die Satiren von Ilf und Petrow, die wussten, wie man dieses Genre meistert: Da muss Grotteskes drin sein. «Aber im Roman (von Lichodejew) finden wir nichts Dergleichen. Nichts *Ungewöhnliches*, nichts, was man als Verletzung der Logik der Tatsachen im Interesse der Komik charakterisieren könnte.» Nein, sondern:

«Im Gesichtsfeld von L. Lichodejew ist das Spiesertum, die Habsucht, der Zustand der ‚Bedienung im Dienstleistungssektor‘. Und schliesslich die Kollision des Gesetzes mit diesem Spiesertum, mit der Welt der Moral des Besitzens, der Ehrlosigkeit, der Betrügerei, einer Welt, die nicht nur an der Grenze des Verbrechens steht, sondern dieses Verbrechen schon begangen hat.

Es ist, wenn man will, ein Roman über Anpassung. Denn Leute, die *aktiv* gegen das Böse kämpfen, gibt es dort nicht ...» Die Philosophie der Personen bei Lichodejew ist durchs Band: «Nicht anpassen ist unmöglich. Anders kann man nicht *leben*.»

Nun darf aber, gibt Ditscharow zu bedenken, die Verletzung der Logik als literarischer Kunstgriff natürlich nicht die Verletzung und Verneinung der Lebenslogik nach sich ziehen. Die

Treue gegenüber der Lebenswahrheit ... muss in jedem literarischen Werk das erste Postulat bleiben». Und diese Lebenswahrheit und -logik ist bedingt durch «das Wesen der sozialistischen Gesellschaft», um dessentwillen ein Mensch in dieser Gesellschaft letztlich nicht egoistisch und so weiter sein kann, was mindestens beim Happy-End zutage treten müsste. «In L. Lichodejews Roman fehlt leider das Ende, das der Lebenslogik entsprechen würde.»

Und wenn diese Logik der sozialistischen Gesellschaft erfordert, dass die negativen Helden eines Romans durch Lächerlichmachung *erledigt* werden («eben dies ist die aktive Handlung im Kampf mit dem Bösen»), so erfüllt Lichodejew hier seine Aufgabe auch keineswegs: «Das ist das Traurige: wir empfinden in dem Roman kein Verspotten!» Und dadurch «entsteht im Leser keine Abneigung, keine Verachtung gegenüber diesen Charakteren».

Andererseits ist Lichodejew viel zu ironisch. «Ironie aus Anlass und höchst unangebrachte Ironie.» «In gewissen Kreisen gilt es als schick, über alles und jedes in diesem betont ironischen Ton zu reden. Die Moral, die gesellschaftlichen Prinzipien, die Opferbereitschaft, der Dienst am Volk — über all das wird mit einem herablassenden Lächeln auf den Lippen gesprochen, verächtlich, wie über etwas ganz und gar Unwichtiges, Bedeutungsloses, das sowieso nur zwecks schönrednerischen Gebrauchs statt für das Leben und lebenswichtige Sachen bestehe. Und eben diesen Ton haben die meisten Charaktere des Romans.»

Kurz — aber das sagt Ditscharow nicht so direkt —, Lichodejew ist *destruktiv*. Für das System, das sich hier verteidigt. HTD